

Dr. Bigler / Bergheimer-Preis

Lebensbild einer humanen Persönlichkeit

Persönliche Erinnerung an Dr. Kurt Bigler / Bergheimer,
ein vom Holocaust, Antisemitismus und
vom Einsatz für Toleranz geprägtes Leben



Dr. Kurt Bigler / Bergheimer
1925 - 2007

Verfasst von Dr. Margrith Bigler - Eggenberger, 2008

Inhaltsverzeichnis

Kurzbiographie	2
Kindheit.....	3
Beginn der Verfolgungszeit.....	4
Deportation und KZ	5
<i>Deportation</i>	5
<i>Konzentrationslager Gurs</i>	6
<i>Konzentrationslager Rivesaltes</i>	7
<i>Gefahr</i>	8
<i>Der Abschied von den Eltern</i>	8
Flucht in die Schweiz.....	9
<i>Vorbereitung der Flucht</i>	9
<i>Die Flucht in die Schweiz</i>	10
Als Flüchtling in der Schweiz.....	11
<i>Die erste Zeit als Flüchtling in der Schweiz</i>	11
<i>Flüchtlingslager Davesco im Tessin</i>	12
<i>Die Trauer um die Vergangenheit</i>	12
Als Schweizer in der Schweiz	14
<i>Bern als neue Heimat seit 1947</i>	14
<i>Adoption und Schweizerbürgerrecht</i>	15
<i>Beziehung zu Nachkriegsdeutschland</i>	16
Berufliche und politische Laufbahn; Eheschliessung	17
<i>Neue Erfahrungen in der Ostschweiz von 1966 bis 1976</i>	19
<i>Ein neuer Wechsel: Lausanne von 1977 bis 2007</i>	21
Lebensende.....	22
Entstehung und Zweck des Dr. Bigler / Bergheimer-Preises	23
<i>Information zum Kunstwerk „Solidarität“ im Gedenken an Kurt Bigler</i>	23

Impressum

Herausgeber: TAMACH, psychosoziale Beratungsstelle für Holocaust-Überlebende und ihre Angehörigen in der Schweiz. Zürich 2008. Adresse: Postfach 1501, Zürich 8021, Tel. 044 202 56 58. Email: Info@tamach.org.

Website: www.biglerpreis.ch und www.tamach.org

verfasst von Dr.iur. Margrith Bigler-Eggenberger

Satz und Gestaltung: Revital Ludewig, Esther Hörnlimann

Kurzbiographie

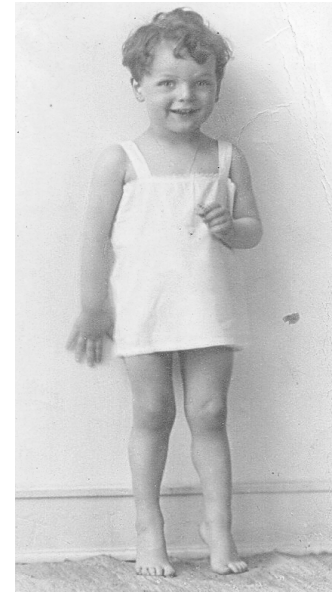
Kurt Bigler wurde 1925 in Mannheim (Deutschland) als Kurt Bergheimer geboren und hat dort eine glückliche Kindheit als Einzelkind verbracht. Im Nazideutschland erlebte er den Beginn der Judenverfolgung und die sogenannte Reichskristallnacht. Im Oktober 1940 wurden die Juden von Baden (D) nach Südfrankreich deportiert. Kurt erlebte in den Lagern Gurs und Rivesaltes (Frankreich) zusammen mit seinen Eltern das Grauen eines Konzentrationslagers. Mit viel Glück gelang ihm im Herbst 1942 die Flucht in die Schweiz. 1943 kam er ins Jugendarbeitslager Davesco im Tessin. Nach dem Krieg adoptierte ihn Berta Bigler, eine Lehrerin in Wabern bei Bern. Gemäss schweizerischem Recht musste er für die Adoption den Familiennamen Bigler annehmen und auf den Namen Bergheimer verzichten. Nach dem Doktorat, dem Abschluss der höheren Lehramtsschule und unmittelbar nach seiner Einbürgerung erhielt er eine Stelle als Lehrer für Deutsch, Französisch und Geschichte im Kanton Bern. Nach 12 Jahren Schuldienst und kurz nach der Heirat mit einer Ostschweizer Juristin wurde er an das Lehrerseminar Rorschach (SG) gewählt. Kurt Bigler/Bergheimer war neben seiner Lehrtätigkeit auch politisch und journalistisch tätig. Er starb nach langer, schwerer Krankheit am 18. Juli 2007 in Lausanne.

Gemäss des Wunsches von Kurt Bigler wird ein Fond zur Verleihung des Dr. Bigler / Bergheimer Preises errichtet. Dieser soll wissenschaftliche, pädagogische, soziale oder psychologische wertvolle Arbeiten und Projekte im Zusammenhang mit Ursachen und Folgen des Holocaust fördern.

Kindheit



Kurts Eltern Bergheimer-Bloch



Kurt 3jährig

Das Ehepaar Bergheimer-Bloch hatte je elf Geschwister, mit denen eine mehr oder weniger enge Beziehung gepflegt wurde. Der Vater von Kurt war Textilkaufmann, besass zwei Geschäfte im Zentrum von Mannheim und war sehr religiös, jedoch nicht orthodox. Die Mutter war eine energische, liebevolle, liberale Frau. Der kleine Kurt bedeutete ihr alles. Er hat seitens seiner Eltern sehr viel Liebe und Verständnis erhalten. Kurt war ein fröhliches Kind, das sehr früh begann, leidenschaftlich gerne zu lesen. Er war ausserordentlich kommunikativ und liebte es, mit andern Kindern zusammen zu sein, und sich mit Erwachsenen zu unterhalten.



Kurt 1937



Kurt mit SchulkameradInnen

Beginn der Verfolgungszeit

1936 erfuhr Kurt Bergheimer zum ersten Mal am eigenen Leib, was es heisst, Jude zu sein: „Ich lebte in bester Eintracht bis 1936. Da hörte ich zum ersten Mal, dass das Wort „Jude“ als Schimpfwort benutzt wurde. Es war in der Schule. Ich war tief gekränkt von dieser Gemeinheit und begann aus einem inneren Antrieb, ohne dass meine Eltern nur daran gedacht hätten, jene Kinder zu hassen, zu verachten. Niemand konnte sie mit mehr Stolz betrachten und nicht mit Unrecht nannten mich jene „hochnäsiger Jude“, so schrieb er in seinem ersten Tagebuch von 1942.¹ Er überzeugte seine jüdischen Kameraden, sich zusammen zu schliessen. „Meine jüdischen Kameraden sahen ein, dass auch sie sich nicht daran stören durften und so sind wir eine kleine verschworene Gemeinschaft kleiner Juden, die schon von vorneherein gegen die ganze Aussenwelt isoliert waren. Wir hielten fest zusammen“ – so meinte er weiter – „und nicht wenige Male hatten wir uns energisch gegen körperliche Angriffe zu verteidigen, wo wir „den andern“ zeigten, dass wir keine „feige Judenbande“ waren.“²

Das Sich-wehren gegen alles, was ihm ungerecht und gemein erschien, war und blieb ein Kennzeichen von Kurt Bergheimer. Kurt und seine Eltern konnten sich jedoch nicht wehren, als der Nazi-Pöbel am 10. November 1938 ihre Wohnung total zerstörte und die wertvollen Sachen schamlos raubte. Zum Pöbel gehörten einige gute Nachbarn aus der Werderstrasse 17, einem gutbürgerlichen Quartier in Mannheim. Diese „Reichskristallnacht“, „jene schreckliche Zeit der deutschen, ja der ganzen europäischen Judenheit“, wie Kurt schreibt, blieb als schweres Trauma bestehen und trat jedes Mal in Erscheinung, wenn er in Deutschland war und Menschen antraf, die altersmässig jener Zeit der Erniedrigung und Entmenschlichung entsprachen.



Synagoge in Mannheim nach
Kristallnacht³

¹ Kurt Bergheimer begann in Basel im Oktober 1942– wie er schreibt – ein drittes Tagebuch zu schreiben, in welchem er seine Erlebnisse der letzten Jahre festhalten wollte. Die Schriften von Kurt Bergheimer werden im Schweizer Archiv für Zeitgeschichte an der ETH in Zürich hinterlegt. Die früheren Tagebücher sind nicht mehr auffindbar.

² Zitat aus dem Tagebuch von 1942.

³ Bild „Inneres der Mannheimer Hauptsynagoge nach der Reichskristallnacht“ von <http://www.jgm-net.de/history.html> am 12.7.2008.

Deportation und KZ

Deportation

1940 folgte der nächste schwere Schlag: die 6000 in Süddeutschland verbliebenen Juden wurden nach Südfrankreich verfrachtet. Kurt beschreibt dies so: „Am 22. Oktober 1940 gingen wir nichts ahnend, wie an jedem Morgen zuvor, in unseren englischen Kurs, mein Vater und ich. Denn meine Eltern hatten ein Visum für Amerika beantragt. Ich hatte eine kleine Zahnbehandlung und ging zuvor zum Dentist, als plötzlich gegen neun Uhr mein Vater unten pfiiff. Ich stürzte zum Fenster und da erklärte er mir, dass wir innert einer Stunde fort müssten. Wir rasten heim und fanden meine Mutter in tiefster Verzweiflung. Sie hatte zu packen begonnen und dabei die unsinnigsten Sachen eingepackt.“⁴

Dieser schreckliche Tag voller Angst und Ungewissheit war der Beginn einer unerhört mühseligen und entwürdigenden Deportation. Die Familie kam zuerst ins Lager Gurs⁵ in den südfranzösischen Pyrenäen und dann am 14. März 1941 nach Rivesaltes⁶. Da erfuhr er noch mehr Hunger, Dreck, Kälte oder Hitze, Krankheit und Elend.



Deportation der Mannheimer Juden⁷

Nebst bitterster Not und Demütigungen durch das Wachpersonal war er zusätzlich laufend mit dem Tod von Verwandten und Bekannten konfrontiert. Das Perfide war, dass den Menschen – in der Ungewissheit dessen, was mit ihnen passieren würde –

⁴ Zitat aus dem Tagebuch von 1942.

⁵ Gurs liegt in den südfranzösischen Pyrenäen. Dort befand sich ein Barackenlager, in welchem erst spanische und andere europäische Widerstandskämpfer gegen das Franco-Regime in Spanien (1935) eingewiesen wurden. Später diente es in der sogenannten „zone libre“ als Unterkunft der badischen Juden. (Aussagen von Kurt Bergheimer; vgl. La Haggadah de Pessach du Camps de Gurs, Histoire d'un camp d'internement, Yad Vashem, Jerusalem 2003.)

⁶ Rivesaltes liegt am Rande der französischen Pyrenäen und diente als noch schrecklicheres Konzentrationslager als das Lager Gurs. Schlimm war, dass all dies unter den Augen der französischen (Vichy-) Regierung möglich war, und dass französische Milizen dort als „Verwaltung“ tätig waren! (vgl. Fussnote 5)

⁷ Bild „Deportation der Mannheimer Juden“ von <http://www.jgm-net.de/Geschichte/> am 17.7.2008.

erklärt wurde, dass jeder erschossen werde, der zu fliehen versuche. Auch Häftlinge, die mehr als 100 RM in Geld oder Gold und Silber bei sich hatten und diese Geldmittel nicht abgaben, standen in dieser Gefahr. „In unserer Angst“, so Kurt rückblickend im Tagebuch von 1942, „gaben wir alles hin und als wir zum Schluss genau von deutschen Offizieren untersucht wurden, hatten wir für viele unserer Leidensgenossen Angst, denn nicht alle hatten alles abgegeben.“

Konzentrationslager Gurs

Über die Zeit in Gurs und Rivesaltes ist seinem Tagebuch u.a. zu entnehmen, dass die Mutter zuerst in dumpfer Verzweiflung dahinvegetierte, sich mit der Zeit aber aufraffte und immer wieder versuchte, ihrem Kind das harte stumpfe Lagerleben zu versüssen, beispielsweise mit Kleinigkeiten wie einem Stück Brot, das sie sich absparte. Der Vater wurde im „Männer-Ilot“ Barackenchef und somit Vertrauensmann eines Teils der badischen Juden. Kurt war äusserst stolz auf seinen Vater, der offenbar viel zur Erleichterung des Lebens in den Baracken beigetragen hatte und der auch dafür sorgte, dass die Baracke so sauber wie möglich war.



Lager Gurs⁸



Lager Gurs

In Gurs verblieben die badischen Juden vom 25. Oktober 1940 bis 14. März 1941. Hier begann dann auch „das grosse Sterben“; schon wenige Tage nach dem Eintreffen in dem kalten, windigen, schlecht ausgerüsteten Barackenlager machte sich die grosse Erschöpfung und der Hunger bei älteren und schwächeren Menschen bemerkbar. Kurt meinte denn auch: „Der Friedhof ist der meistbesuchte Platz im Camp. Am meisten beeindruckte mich die Beerdigung eines guten Freundes der Familie, den ich auch sterben sehen musste.“ Diese Eindrücke müssen erschreckend und Angst auslösend

⁸ Bilder „Lager Gurs“ von www.gurs.free.fr; l'Amicale du camp de Gurs, Juni 2008.

auf den sensiblen Jungen gewirkt haben. Er schreibt: „Eine Frau verliert ihre Mutter, Schwester und Mann innerhalb von zwei Tagen....Eine Mutter von fünf kleinen Kindern, deren Mann in einem andern deutschen Lager kurz vorher gestorben war, starb an einer Lungenentzündung.... Ein neunzigjähriger Mann verliert alle Angehörigen und muss sein elendes Dasein allein führen...“⁹

Inzwischen war die Hilfe von aussen angelaufen, insbesondere Schwester Elsbeth Kasser, eine junge Schweizerin von der „Secours Suisse“, spendete Hilfe und Trost. Als die Mutter von Kurt anfangs 1941 schwer erkrankte, gab es eine Ärztin, Dr. Heumark, und ein Arzt, Dr. Wolf, die helfen konnten.

Konzentrationslager Rivesaltes

Kurz danach, am 14. März 1941, wurde das Lager nach Rivesaltes in den Bas-Pyrénées verlegt.

Rivesaltes wurde zunächst als angenehmer geschildert, erwies sich aber als noch brutaler als jenes von Gurs. Dreck, Kälte, Hunger, Krankheit und Tod gehörten auch hier zum Alltag. Dazu kamen die Aufseher: französische Milizionäre und Ukrainer zeigten sich von ihrer brutalen Seite.



Lager Rivesaltes¹⁰

Kurt wurde – wie auch andere Lagerinsassen - von einem der ukrainischen Aufseher geschlagen, Ähnliches war ihm schon zuvor durch einen Nazisoldaten in Mannheim passiert. Der Aufenthalt von Kurt in diesem Lager dauerte vom 14. März 1941 bis 10. Oktober 1941.

Auch in diesem Lager wurde Kurts Vater Barackenchef. Seine Mutter lebte wieder auf, weil es der Familie erlaubt war, einmal im Monat nach Perpignan zum Zahnarzt zu gehen. Es ist im Grunde unfassbar, dass die Familie diese einmalige Gelegenheit zur

⁹ Tagebuch von 1942.

¹⁰ Bild „Rivesaltes“ von www.cheminsdememoire.gouv.fr am 16.7.2008.

Flucht nicht ergriffen hat. Es lässt sich nur durch den Verantwortungssinn und die Solidarität oder vielleicht mehr noch durch die „deutsche Art“, die Aufgaben pflichtgemäss zu erfüllen, durch das Fehlen von Geldmitteln oder durch den angeschlagenen Gesundheitszustand von Kurts Vater erklären. Der Vater erlitt dann auf einem dieser Ausflüge nach Perpignan auch einen gesundheitlichen Zusammenbruch, der diese Möglichkeit, ein wenig mit der Aussenwelt in Kontakt zu treten, zu einem einzigartigen, aber leider jäh unterbrochenen Ausflug machte.

Gefahr

Im Herbst 1941 wurde es unruhig. Es ging das Gerücht um, dass alle jungen Männer ab 16 Jahren in den Arbeitsdienst – in die berüchtigte Gruppe „Todt“¹¹ eingeteilt und weggeführt würden. Das Gerücht erwies sich als begründet. Kurt, ein eher schwächlicher junger Mann von 15 1/2 Jahren, hätte ebenfalls „abkommandiert“ werden sollen. Dank den mutigen Vorkehrungen seiner Mutter entging er jedoch dieser erneuten Deportation. Er erkrankte nämlich aufgrund eines von ihr eingeflössten Mittels an Gelbsucht und lag am fraglichen Morgen im Krankenzimmer. Seine Mutter setzte in der Folge alle Hebel in Bewegung, um ihren geliebten Sohn aus dem Lager zu bringen und damit retten zu können. Kurt schildert das so: „Als eines Tages ein Besucher eines Hilfswerks zur Errettung jüdischer Kinder im Lager war, gelang es meiner Mutter, ihn davon zu überzeugen, dass auch ich ein solches Kind sei, obwohl ich bereits nahezu 16 Jahre alt war. Sie flehte ihn an, mich mitzunehmen, da er unbedingt studieren müsse – und dies im Wissen darum, dass sie wohl ihren Sohn kaum mehr sehen würde! Und es gelang meiner Mutter, den Retter zu überzeugen“.

Der Abschied von den Eltern

Am 3. Oktober 1941 war es soweit: Kurt wurde mit Hilfe der OSE (Oeuvre de secours aux enfants juifs) und des französischen Widerstandes aus dem Lager geschleust und kam zunächst ins Château de Chaumont im Nordwesten von Frankreich.¹² Ihm war klar,

¹¹ Die Organisation „Todt“ rekrutierte junge Deportierte, um sie für Schwerarbeiten einzusetzen. Kurt Bergheimer beschrieb diese Organisation als berüchtigt, manche der schwächeren Jugendlichen haben die Schwerarbeit nicht überstanden (mündlicher Bericht von Kurt Bergheimer).

¹² In Frankreich bestand ein Ring von Widerstandskämpfern und privaten Helfern und Helferinnen, die ihre Wohnstätten – oft abgelegene Schlösser – für jüdische Kinder, die aus den Lagern gerettet wurden, zur

dass er seine Eltern zum letzten Mal gesehen hatte und umarmen konnte. Er schildert den Augenblick so: "Schon am Vorabend beim überaus schweren Abschied von meiner armen, geliebten Mutter hatte ich eine innere Ahnung, ein inneres Gefühl, dass dies das letzte Mal sei, wo ich meine Mutter umarme, wo ich sie sehe und so wie sie da stand, mager, krank, aber lachend und gleichzeitig ernst ermahnend, so nehme ich sie mit hinaus in die Fremde, so behielt ich sie im Herzen und so werde ich sie immer sehen. Ebenso das noch viel magerere, ja elende, aber tieftraurige Gesicht meines Vaters trug ich mit herum, mit der einzigen Hoffnung, ja mit dem einzigen Lebensziel, sie bald wieder zu sehen. Nein, bald ist vielleicht zu viel verlangt, nun, einmal wieder, irgendwo..."¹³

Flucht in die Schweiz

Vorbereitung der Flucht

In Chaumont lernte Kurt andere jüdische Jugendliche kennen, und der lernbegierige Junge konnte endlich wieder die Schule besuchen. Das Wichtigste war im Château de Chaumont, die französische Sprache zu lernen. Das war überlebenswichtig für die weitere Flucht, die den dort lebenden Kindern und Jugendlichen bevorstand. Und französisch lernte er schnell. Er hatte bereits von Gurs aus seine Verwandten in der Schweiz angefleht, ihm doch ein Buch über die französische Grammatik zu schicken – während seine Eltern um warme Unterwäsche baten! Doch hier endlich, war ein relativ geordnetes Kinder- und Jugendlichenleben möglich, wenn auch nur für kurze Zeit. Es drohte ja stets die Gefahr, verraten zu werden und erneut fliehen zu müssen, sofern dies überhaupt gelingen würde. Die SS pflegte sehr schnell vor Ort zu sein.

Es ist berührend, wie Kurt – in der Ahnung, dass er sie wohl kaum mehr wieder sehen würde - alle Namen der sich im Château de Chaumont befindenden Kinder und Jugendlichen aufschrieb:

Kurt Hirschhorn, 16jährig

Edith Slovoviets

Hans Hirschberg, 16jährig

Esther Reich

Max Schreiber, 14jährig

Lilly Horkheimer

Verfügung stellten. Das Château de Chaumont im Nordwesten von Frankreich gehörte dazu. (vgl. Fussnote 11).

¹³ Tagebuch von 1942.

<i>Lous Ohnstein, 13jährig</i>	<i>Helga Kahn</i>
<i>Günter Wolfgang Loewenstein, 15jährig</i>	<i>Rachel Pozmentier</i>
<i>Günter Joel, 12 1/2jährig</i>	<i>Ilse Weissman</i>
<i>Walter Karliner, 17jährig</i>	<i>Lore Schwarz</i>
<i>Philip Stern, 12jährig</i>	<i>Tochter der ungeliebten Chefin des Hauses: Lotte Schwarz;</i>
<i>Alfred Meyer, 14jährig</i>	<i>Lore Rosenzweig</i>
<i>Walter Karliner, 17jährig</i>	<i>Vera Levin</i>
<i>Herbert Karliner, 15jährig</i>	<i>Renée Kantor</i>
<i>Marguerite Locher</i>	<i>Claude und Eve Gunzburg.</i>
<i>Rachel Bensasson</i>	

Dazu führte er eine Liste der Erzieher und Erzieherinnen und des übrigen Personals.¹⁴

Die Flucht in die Schweiz

Im Spätherbst 1942 war Kurt für die weitere Flucht gerüstet: sein Französisch war genügend gut. Als Pfadfinder verkleidet machte er sich mit einer geheimen Adresse auf den Weg durch praktisch ganz Frankreich hindurch, zu Fuss und mit der Eisenbahn, was nicht ungefährlich war. Doch Kurt hatte Glück. Er fand überall Menschen, die ihm weiter behilflich waren. Vor allem ein Ehepaar blieb ihm im Gedächtnis: Herr und Frau Dr. med. Périgor, ein Arztehepaar, das in einer schlossähnlichen Villa in der Nähe von Montélimar wohnte und wo Kurt sich erholen konnte. In diesem schönen Zuhause bei Dr. Périgor und seiner Ehefrau durfte Kurt eine ganze Woche lang bleiben, mit dem Hausherrn über Gott und die Welt diskutieren und sich erholen. Die Périgors hätten den klugen, sensiblen Jungen gerne bei sich behalten, doch das war zu gefährlich. Zudem hatte Kurt seinen Eltern versprochen, die Verwandten in der Schweiz aufzusuchen. So geschah es, dass Kurt weiterziehen musste – ein eigentlicher „juif errant“, ein ewiger

¹⁴ am Ende des Tagebuchs von 1942 finden sich die Namen seiner Freunde und Mannheimer Klassenkameraden: Richard Plato (später Rafi), Walter Weil, Werner Heumann, Dieter Engel, Karl Döblin und deren Familien, Liane Kaiser, Marianne Oettinger, Lehrer Richert, Hoffmann, Stahl, Appelbaum, Oppenheimer, Dreyfuss, Sichel, Reis, Wetzler, Herr Kuhn, Prof. Demuth, Fr. Bloch, Dr. Müller. Klaus Feldheim, Helmut Krämer, Dorle Landmann, Renate Engel, Gerda Levy, Beate Grosser, Marion Grosinski, Kurt Bensinger, Heinz Heuburger, Robert Kahn, Günter Kaufmann, Oskar Althausen, Lehrer Weiss, Rolf Hölderich und Familie, Hans Rosenberg. Greta Bacharach. Artur Ullmann, Julius Weil, Lieblich, Kuhn, Baer, Nachmann, Dr. Meyer, Müllner, Leo Oppenheimer, Guggenheim Hermann und Mark, Geismar Edmund, Kirschner, Schlorsch, Liebermensch, Selig, Prof. Adler, Rudolf Brandt (Aufzählung nach Tagebuchmanuskript).

Jude, wie er in der Literatur beschrieben wird und wie Kurt sich im Grunde immer erlebt hat! Dem „juif errant“ hat er sich stets nahe gefühlt, bis ins hohe Alter.

Im Spätherbst 1942 gelang Kurt der Übertritt über die grüne Grenze in der Nähe von Genf. Ein Loch im Gebüsch an der Grenze war ihm gezeigt worden. Er fand es, kroch hindurch und rannte sogleich über ein Feld um sein Leben, denn er hörte die Grenzwächter. Doch eine Frauenstimme rief ihm zu, er sei in der Schweiz, er habe nichts mehr zu befürchten. Diese Frau, eine Bäuerin, wies ihm den Weg zu den Schweizer Helfern in Genf. Zu Kurts grossem Bedauern kannte er die Namen seiner Retter nicht– wie das zu deren Sicherheit üblich war. Er wusste nur noch, dass eine Arbeiterfamilie und ein Priester ihm den Weg in die sichere Schweiz wiesen. Später hat er erfahren, dass diese Arbeiterfamilie kurz nach seiner Rettung von Kollaborateuren umgebracht worden war.

Als Flüchtling in der Schweiz

Die erste Zeit als Flüchtling in der Schweiz

Zu seinem Vorteil versuchte Kurt sein Glück nicht in Genf selbst. Die dortige Polizei hatte einen schlechten Ruf, da sie ohne grosse Skrupel jüdische Flüchtlinge auszuweisen pflegte. Er wusste, dass Verwandte väterlicher- und mütterlicherseits in Basel, Zürich, Baden und Kreuzlingen wohnten. Diese wollte er aufsuchen. Er sollte zunächst bei einem angeheirateten Onkel väterlicherseits in Basel Zuflucht finden, der als sehr reich galt und der ihm als Akademiker – nach der Meinung und Hoffnung von Kurts Eltern - sicher zu einem Studium verhelfen würde.

Der Aufenthalt bei den Familienangehörigen verlief eher unglücklich. Der sensible, heimwehkranken Junge fühlte sich unwohl bei einer Tante, die wohl gut meinent und korrekt, aber offenbar etwas distanziert gegenüber dem Neffen war. Der Onkel, selbst Akademiker, verweigerte Kurt die Vorbereitung zur lange unterbrochenen Mittelschulbildung mit dem Hinweis darauf, es gebe genügend akademisches Proletariat. Dieser Onkel versuchte zunächst, aus Kurt, dem schwächlichen, ausgehungerten, unglücklichen Jungen, einen Kochlehrling im Hotel „Drei Könige“ in Basel zu machen. Doch der Chef dort winkte ab. Der Versuch, Kurt bei einem sehr

frommen Bauern in Riehen unterzubringen, scheiterte, weil Kurt der ungewohnten und schweren körperlichen Arbeit nicht gewachsen war und erkrankte.

Kurt wollte sehnlichst die wegen des Holocausts während Jahren unterbrochene Schulbildung nachholen. Doch zuerst wurde er in Basel in eine Hilfsschule gesteckt; es war absehbar, dass dies ebenfalls nicht der richtige Weg für den intelligenten Jungen sein konnte. Die Kinder und Jugendlichen waren ja selbst im Konzentrationslager und dann auch im Château de Chaumont von den ebenfalls deportierten resp. geflüchteten jüdischen Lehrern und Wissenschaftlern unterrichtet worden. Der Basler Lehrer befand dann auch sehr schnell, dass angesichts von Kurts ausserordentlicher Intelligenz eine andere Schule passender wäre. Da Kurt seinen Ausbildungstraum in Basel offenbar nicht realisieren konnte, wollte er weg von dort.

Flüchtlingslager Davesco im Tessin

Schliesslich wurde Kurt durch die jüdische Flüchtlingshilfe (VSJF) in Zürich in das Flüchtlingslager Davesco bei Lugano verlegt, ein Arbeitslager, in welchem vor allem jugendliche jüdische Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich untergebracht waren. Hier fand ein besonders erfreuliches Ereignis statt: Kurt fand seine Jugendfreunde aus Mannheim wieder, insbesondere Richard/Rafi Plato, und er kam in eine Gemeinschaft mit jungen Menschen und zwei begabten Jugendleitern. Einerseits Hans Beutler, dem Kurt und Rafi zeit ihres Lebens verbunden waren und Henri Pergamenter, einem rechtzeitig in die Schweiz geflüchteten jungen Mann, der sich ausserordentlich gut mit den jungen Flüchtlingen verstand und an ihnen sozusagen „Elternstelle“ vertrat. Auch mit diesem Freund aus den Jahren in Davesco im Tessin blieb Kurt bis an sein Lebensende befreundet. In Davesco, so unglaublich es klingt, war Kurt glücklich und fühlte sich geborgen.

Die Trauer um die Vergangenheit

Das Lager wurde gegen Ende des Krieges aufgelöst und es stellte sich die Frage, wie es nun weitergehen sollte. Kurt kam in andere Lager in der Nähe von Zürich und im Kanton Aargau, deren Bewohner teilweise bereits weitergewandert waren.



1954

Dort fühlte er sich sehr einsam. Er war oft in Zürich, wo er Betreuerinnen fand, die ihm ein wenig die „Familie“ ersetzten.¹⁵ Er konnte für die jüdische Flüchtlingshilfe arbeiten und so ein wenig Geld verdienen. Damals dachte er an eine Karriere im Hotelfachbereich. Er erhielt von der VSJF die Zusage, dass ihm eine kaufmännische Ausbildung an einer Privatschule finanziert werde. Diese Ausbildung vollendete er in kurzer Zeit. Nur blieb offen, ob er überhaupt in der Schweiz bleiben und hier auf legale Weise eine Arbeit finden konnte. Seine Zukunft war höchst ungewiss.

In dieser Zeit begann Kurt, sich stärker mit seinen schlimmen Erlebnissen auseinanderzusetzen. Er vermisste seine Eltern, von denen er Ende 1942 kurz vor deren Deportation die letzte Nachricht erhalten hatte. Er fühlte sich einsam, verletzlich, sehnte sich nach einem Menschen, der ihm zugewandt wäre und ihn in seiner Art anerkennen würde. Er wurde im Frühjahr 1945 körperlich und seelisch schwer krank und hatte wochenlang im Universitätsspital in Zürich auszuharren. Die Last der Verfolgung trug er zeit seines Lebens mit sich.

Zwischen 1944 und 1953 litt Kurt auch an einer Depression im Zusammenhang mit seinen Verfolgungserlebnissen, dies besonders dadurch, dass er zu der Überzeugung gelangen musste, dass er – nach allem, was er inzwischen von den Vorkommnissen in Deutschland erfahren hatte – seine Eltern wohl nie mehr sehen würde. In dieser Zeit war es dann auch, dass die „Flüchtlingsmutter“¹⁶, Dr. Gertrud Kurz, Kurt unter ihre Fittiche nahm. Eines Tages gelang es ihr, eine Bekannte in Wabern bei Bern davon zu überzeugen, dass sie Kurt zu sich in Erholungsferien nehmen sollte. Es war Berta Bigler, eine unverheiratete Lehrerin, die Kurt tatsächlich 1945 bei sich für ein paar Wochen aufnahm und ihm bald sehr zugetan war. Das war der Beginn seiner Zeit der Integration in der Schweiz.

¹⁵ Es waren einerseits die beiden Schwestern Bärlocher, zwei arme, bereits betagte Damen, und andererseits ein Fräulein Heim, Grosstochter der ersten Schweizer Ärztin Marie Heim-Vögtlin.

¹⁶ Dr. h.c. Gertrud Kurz war vor und während des Krieges – wie andere Frauen und Männer auch – unermüdlich für die Rettung von Flüchtlingen, insbesondere auch der jüdischen Flüchtlinge tätig. Sie besass deshalb den Übernamen „Flüchtlingsmutter“, denn sie sorgte sich auch um deren Wohl in der Schweiz.

Als Schweizer in der Schweiz

Bern als neue Heimat seit 1947

In Bern litt Kurt aufgrund seines Traumas weiter unter der Depression. Er empfand Einsamkeit und fühlte sich unheimlich. Es war eine typische Folge seiner schweren Traumata; er suchte zu verstehen, was seiner Familie und den Juden insgesamt angetan worden war; und er fragte intensiv nach dem Sinn seines Lebens, auch nach einer Aufgabe, die ihn erfüllen könnte.



SP-Gruppe 50er Jahre

In Zürich – noch während seiner Flüchtlingszeit und der damit verbundenen Ungewissheit – hatte er oft in Kreisen um Farner, einen bekannten Kommunisten, verkehrt. Kurt dachte über eine allfällige Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei nach und auch darüber, ob er seinem Freund Rafi nach Palästina nachfolgen sollte. Doch der damals herrschende Zionismus unter jüdischen Jugendlichen vermochte ihn nicht völlig zu überzeugen, ebenso wenig der Kommunismus, der ihm, der seinen Glauben in den Konzentrationslagern verloren hatte (wie er immer wieder sagte), zu doktrinär erschien.

Ein Wegzug nach Frankreich war eine Option und auch der Gedanke, am Wiederaufbau in Deutschland nach Kriegsende beteiligt zu sein, war Gegenstand seiner Überlegungen. Dann aber erschreckte ihn das Alleinsein, das ihn überall erwartet hätte. Die Option „Schweiz“ erschien ihm doch angemessener, umso mehr, da er hier trotz seinen Einsamkeitsgefühlen einige gute Bekannte und Berta Bigler hatte.

Geborgenheit und Suche nach dem Lebenssinn



Kurt mit Berta Bigler

Durch Kurts Aufnahme in den Haushalt von Frau Berta Bigler in Wabern war er mit einer Person zusammen, die ihn gern hatte, die versuchte, diesen grübelnden jungen Mann zu verstehen und die ihm auch viel Freiheit liess. Kurt versuchte sich als Journalist, eine der beruflichen Optionen, die ihm, seinen Aufzeichnungen zufolge, bereits damals nahe lag. Es gelang ihm in Bern, einen grösseren Text über seine Erlebnisse nach 1935 zu publizieren unter dem Titel: „Und den Menschen ein Wohlgefallen...“.¹⁷ Das vermochte jedoch seinen Ehrgeiz nicht zu stillen.



Adoptivmutter Berta Bigler

Er wollte mehr schreiben als nur die kleinen Texte über Vereinsanlässe, Konzerte und Filme, die ihm mehrere Zeitungen in Bern anvertrauten und die ihm grosse kulturelle Kenntnisse vermittelten. Er machte innert kürzester Zeit – das heisst innert nur fünfviertel Jahren - die Maturität an der damaligen Privatschule Humbolteanum in Bern, und dies, nachdem er seit seiner Deportation nur sporadisch – in Frankreich auf der Flucht – eine Schule hatte besuchen können.

Sofort begann er mit dem Studium der Kunstgeschichte; doch nach zwei Semestern wählte er für seinen Abschluss mit dem Doktorat im Jahre 1954 die Studienfächer Deutsche Literatur, Französisch, Geschichte und Psychologie.

Adoption und Schweizerbürgerrecht

1954 wurde Kurt von Berta Bigler adoptiert, ein Schritt, der Kurt nicht leicht gefallen ist, vor allem weil er damit einen andern Namen annehmen musste und er seinen Elternnamen verlor. Das hatte zwar gewisse Vorteile, da er damit seinen Flüchtlingsstatus definitiv verlor und es ihm als Juden vielleicht auch – von aussen gesehen – die Integration im Kanton Bern

¹⁷ Lukas- Evangelium 2.14: „Ehre sei Gott in der Höhe und den Menschen ein Wohlgefallen“.

erleichterte. Aber das Bewusstsein, seinen geliebten Eltern mit der Namensänderung vielleicht untreu geworden zu sein, verliess ihn nie.

Das Schweizerbürgerrecht hingegen nahm Kurt mit grossem Stolz an. Die Einbürgerung gelang ihm allerdings nur mit grossen Schwierigkeiten: Er, der sich seit seinem Aufenthalt in der Schweiz und insbesondere seit seinem Studium für die beeindruckende direkte Demokratie und deren Institutionen interessiert hatte, der sehr schnell den Dialekt gelernt und sich auch studentenpolitisch engagiert hatte, wurde zunächst mit der Begründung abgewiesen, er sei viel zu wenig integriert. Im gleichen Jahr 1954 gelang es ihm dann aber, das Schweizer Bürgerrecht zu erhalten – dank des Einsatzes seiner Adoptivmutter und der Intervention des damaligen Bundesrates Max Weber und anderer Persönlichkeiten – zum Teil von der jüdischen Gemeinde Bern und von der Universität.

Beziehung zu Nachkriegsdeutschland

Vor Abschluss seiner Studien, im Sommersemester 1953, hatte Kurt die Gelegenheit, an die Universität Heidelberg zu gehen und dort seine Dissertation¹⁸ fertig zu schreiben. Ein Deutschlandsemester war Pflicht für Studenten der deutschen Literatur, und dass er gerade Heidelberg wählte, hatte verschiedene Gründe: Erstens war es wie eine Rückkehr in seine Jugendzeit. Er hat oft erzählt, dass die Mannheimer Familien an arbeitsfreien Tagen gerne einen Ausflug in die schöne alte Stadt am Neckar zu machen pflegten. Er war mit seinen Eltern verschiedentlich dort gewesen. Zweitens war ihm von der deutschen Wiedergutmachungsbehörde in Stuttgart eine Art Studienentschädigung zugesichert worden. Und schliesslich war seine Adoptivmutter seit ihrer eigenen Ausbildung am Lehrerinnenseminar in Bern befreundet mit einer Waadtländerin, welche 1927 einen deutschen Gymnasiallehrer geheiratet hatte, der aber damals in der Schweiz keine Arbeitsbewilligung erhalten konnte. Seine Ehefrau hatte die Schweizer Staatsbürgerschaft gemäss damaligem Bürgerrechtsgesetz verloren, weil sie durch Heirat Deutsche geworden war. Und bei dieser Familie in Wieblingen bei Heidelberg durfte Kurt wohnen.

So kam Kurt 1953 zum ersten Mal in das Nachkriegsdeutschland und wurde von den deutschen Studenten gut aufgenommen, wie er später immer wieder erzählte. Sie

¹⁸ Über „Bismark und das Legitimitätsprinzip“ bei Prof. Werner Naef.

waren erfreut und erleichtert, dass sie nach den schwierigen Jahren der Naziherrschaft und des Krieges wieder Kontakt mit ausländischen Studierenden haben konnten und waren begierig auf Nachrichten aus dem Ausland.

Kurt konnte im Hause der oben erwähnten Freundin seiner Adoptivmutter wohnen. Allerdings blieb bei Kurt stets ein gewisses Unbehagen dem Ehepaar gegenüber. Er fand seine Gastgeber zwar sehr interessant und gescheit, doch waren vermutlich beide während der Nazizeit überzeugte Parteimitglieder gewesen, was Kurt stets belastet und verunsichert hat. Kurt erfuhr davon erst allmählich aufgrund des Lebensberichtes des ältesten Sohnes dieses Ehepaares.

Dieser Studienaufenthalt wie auch spätere Besuche und Ferien in Deutschland weckten immer wieder die Gedanken an die ermordeten Eltern und die vielen Onkel und Tanten. Dennoch konnte er von seiner früheren Heimat nie ganz loskommen.

Berufliche und politische Laufbahn; Eheschliessung

Kurt erhielt gleich nach Abschluss seines Studiums mit dem Dr. phil I der Universität Bern eine Stelle als Sekundarlehrer in Ins im Kanton Bern. Hier fand er – auch wenn es seinen Lebensträumen nicht voll entsprochen hatte¹⁹ – ein gutes und interessantes Berufsumfeld. Kurt war ein begnadeter Pädagoge, der seinen Schülern und Schülerinnen nicht nur Fachwissen beibrachte, sondern ihnen auch ein ethisch-moralisch hoch stehendes Gemeinschaftsgefühl vermittelte und sie Toleranz und gegenseitiges Verständnis lehrte. Diese Seite seiner Lehrtätigkeit hat er auch später im Lehrerseminar in Rorschach seinen Studenten nahe gebracht. Und das hat dazu geführt, dass er zeit seines Lebens immer wieder schöne Zeichen von Freundschaft seitens ehemaliger Schüler und Schülerinnen erfahren durfte.

In Wabern im Hause seiner Adoptivmutter lernte er seine spätere Ehefrau Margrith Eggenberger kennen. Margrith Eggenberger war damals Studentin der Rechte und hatte im Frühjahr 1958 in Bern letzte Nachforschungen für ihre Dissertation zu machen.

¹⁹ Kurt wäre z.B. gerne Journalist oder gar Schauspieler geworden.

Sie erhielt für diese Zeit durch Zufall ein Zimmer bei Berta Bigler. Die Bekanntschaft, die sich nach Margriths Rückkehr nach St.Gallen in einem ausgedehnten Briefwechsel vertieft hat, führte am 21. September 1958 zur Verlobung und nach ihrem Studienabschluss im Winter 1959 zur Hochzeit. In Ins, wo das Ehepaar sechs Jahre lang gemeinsam lebte, hatte sich



Hochzeit Kurt und Margrith Bigler (28.12.1959)

Kurt einen Kreis von guten Freunden und Bekannten geschaffen. Kurt genoss es sichtlich, als anerkannter Lehrer für Deutsch, Geschichte, Französisch und Englisch in diesem Dorf tätig zu sein. Seine humanistisch-soziale Ader kam zum Blühen, als er in den Gemeinderat und an das Amtsgericht Erlach als Laienrichter gewählt wurde. Er war aktiv in der kleinen sozialdemokratischen Partei, hatte aber bei der mehrheitlich bäuerlichen Bevölkerung dank seiner Umgänglichkeit, Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft Erfolg.



Kurt und Margrith Bigler 1960



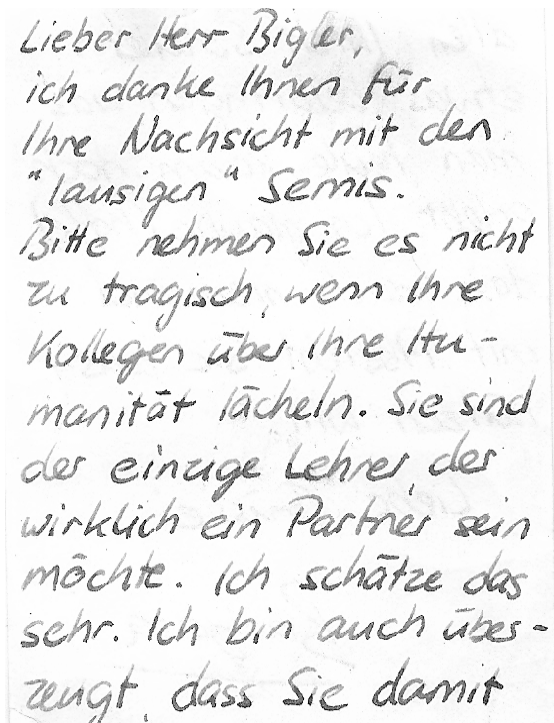
1968

Neue Erfahrungen in der Ostschweiz von 1966 bis 1976

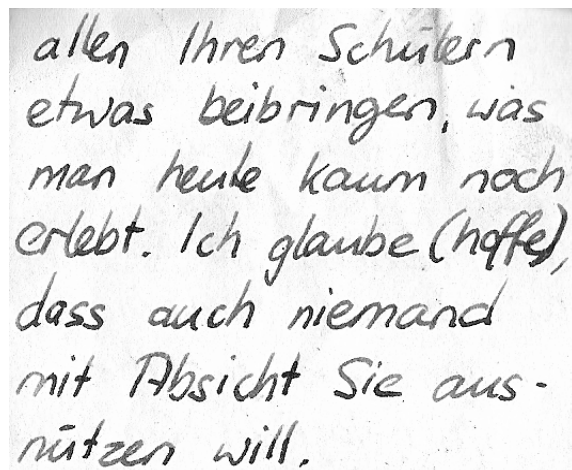
Ende 1965 wurde Kurt eine Stelle als Lehrer am Lehrerseminar in Rorschach angeboten, und seine Frau wurde an das neu geschaffene kantonale Sozialversicherungsgericht gewählt.

Die Ostschweiz war für Kurt zunächst etwas fremd. Er war aber – wie gesagt – sehr kommunikativ, und die Arbeit mit jungen Menschen machte ihm Spass. Im Bezirk Rorschach wurde er bald als Bezirksrichter ans Bezirksgericht in Rorschach gewählt. Er hatte auch die Chance, in der Wohnsitzgemeinde Goldach in den Gemeinderat gewählt zu werden. Doch die neuen Arbeitsanforderungen und sein Gesundheitszustand gestatteten ihm nicht, sich allzu stark mit ausserberuflichen Aufgaben zu belasten.

Mit den Studenten und Studentinnen hatte Kurt es grundsätzlich leicht. Auch hier kamen ihm sein humanes, soziales Wesen, seine Menschenliebe, sein wacher, kritischer Geist und die Freude an geistiger Auseinandersetzung zugunsten. Er unterhielt sich gerne mit seinen Studenten und Studentinnen, kam gut bei deren Eltern und den Kollegen und Kolleginnen an. Auch im Unterricht war er praktisch durchwegs beliebt.



Lieber Herr Bigler,
ich danke Ihnen für
Ihre Nachsicht mit den
"lausigen" Semis.
Bitte nehmen Sie es nicht
zu tragisch, wenn Ihre
Kollegen über Ihre Hu-
manität lächeln. Sie sind
der einzige Lehrer, der
wirklich ein Partner sein
möchte. Ich schätze das
sehr. Ich bin auch über-
zeugt, dass Sie damit



allen Ihren Schülern
etwas beibringen, was
man heute kaum noch
erlebt. Ich glaube (hoffe),
dass auch niemand
mit Absicht Sie aus-
nützen will.

Liebe Grösse

Barbara

Brief einer Schülerin (ca 1969)

Nur politisch war Kurts Ehrgeiz noch nicht gestillt: Er wäre gerne Mitglied des Grossen Rates des Kantons St.Gallen oder gar Nationalrat geworden. Doch den Kandidaturen für derartige Ämter, die ihn stark der breiten Öffentlichkeit ausgesetzt hätten, standen ihm sein Wissen um sein Judentum und die damit verbundene Verletzbarkeit im Weg. Er befürchtete immer wieder antisemitische Äusserungen, obwohl kaum jemand in der Ostschweiz über Kurts Herkunft Bescheid wusste. Als die Parteien nach der Einführung des vollen Erwachsenenstimm- und Wahlrechts am 7. Februar 1971 die Frauenfreundlichkeit unter Beweis stellen mussten, kam es dann eben dazu, dass anstatt Kurt Bigler seine Ehefrau 1972 in den Grossen Rat des Kantons St.Gallen gewählt wurde.

Für Kurt war der Umzug in die Ostschweiz mit der beruflichen Umstellung auf eine anspruchsvollere und höhere Schulstufe, mit seiner journalistischen Tätigkeit und mit allen seinen politischen Nebenämtern eine enorme seelische und körperliche Belastung. Dazu kam seine stetige innere Auseinandersetzung mit dem Judentum und dem, was den Juden angetan worden war. Er lebte in ständiger Angst, der Antisemitismus könnte wieder Überhand gewinnen. Das war denn auch ein Thema, das er in seinem Geschichtsunterricht häufig behandelt hatte. Es war ihm ein Anliegen, seinen Studenten Kenntnisse über die psychologischen Mechanismen aufzuzeigen, die zu Fremdenhass und Judenhass geführt haben und führen könnten. Und es war ihm ein grosses Anliegen, den jungen Menschen gelebte Toleranz beizubringen, die auch Grenzen setzen kann und nicht einfach mit „Wegschauen“ gleichzusetzen ist.

Im Jahre 1968/69 gewann erneut eine starke Depression Oberhand – er musste sich in psychiatrische Behandlung begeben, setzte aber nie auch nur eine Unterrichtsstunde aus. Ihn plagten ungeheure, kaum definierbare Ängste, die meistens frühmorgens aufbrachen und ihn in eine entsetzliche Unruhe und Angst versetzten, dass sich die Vergangenheit wiederholen könnte. Ganz schrecklich und erschreckend war es, weil damals kaum Hilfe möglich war.

Ein neuer Wechsel: Lausanne von 1977 bis 2007

1975 dann kam es zu einem weiteren grossen Einschnitt: Kurts Ehefrau Margrith konnte in Lausanne mit ihrer Arbeit als Bundesrichterin beginnen. Dem Ehepaar stellten sich damit Fragen nach der äusseren Organisation der Lebensumstände. Diese neue Situation zeigte zweierlei: Kurt erwies sich als moderner, im Grunde der Zeit weit voraus handelnder Ehemann, der trotz seiner fragilen Gesundheit viele Reisen zwischen Rorschach und Lausanne auf sich nahm, in einer Zeit, da Geschwindigkeit der Eisenbahn noch nicht im Vordergrund der SBB-Politik stand. Andererseits waren die Mitmenschen teilweise gar nicht entzückt über den Versuch des Ehepaares Bigler, zumindest teil- und zeitweise eine Art „Job-sharing“ zu versuchen. Kurt musste manche verletzende Bemerkung als „Prinzgemahl“ einstecken. Zum Glück waren gute Freunde da, die halfen, seine besondere und ungewohnte Situation auf gute Art zu erleichtern. Als die Behörden nach langem Kampf endlich eingewilligt hatten, ihm einen reduzierten Stundenplan zu bewilligen, konnte er sich darauf konzentrieren, sich auch in Lausanne eine berufliche Stellung aufzubauen.²⁰ Kurt erhielt in Lausanne eine – unbezahlte – Stelle als Redaktor einer Spezialzeitung eines Hilfswerks und hatte so Gelegenheit, während den Jahren von 1976 bis 2002 seine Liebe zum Journalismus zu leben und zudem neue Freunde zu finden.



1990 Fest am Arbeitsort nach Pensionierung (SFA)



Kurt und Margrith im Alter 2004

²⁰ Diese Situation für einen Mann zu jener Zeit war alles andere als leicht: einerseits die manchmal fehlende Achtung für einen so modernen Ehemann, andererseits die Behörden. Der damalige Vorsteher des Erziehungsdepartementes liess Kurt Bigler, der bisher voll angestellter Seminarprofessor war, wieder auf die Stufe des Lehrbeauftragten zurückstufen mit der Folge, dass zudem die Pensionskasse und die vom Staat zu bezahlenden Prämien auf dem Jahr 1976 eingefroren wurden.

“Lausanne” brachte dem Ehepaar Bigler viel Interessantes und einige neue, gute Freunde. Kurt fühlte sich im Allgemeinen in der Westschweiz wohl; es war für ihn, der stets eine Vorliebe für den frankophonen Teil der Schweiz gehabt hatte, eine gute Erfahrung. So konnte er in zwei doch recht verschiedenen Kulturkreisen leben und arbeiten. Diese Umstände genoss er mit seiner Frau vor allem nach seiner Pensionierung 1990 bis in die letzten Lebensjahre trotz grosser gesundheitlicher Störungen sehr. Bis zu seiner letzten schweren Erkrankung anfangs 2002 arbeitete Kurt als Mit-Redaktor und Korrektor der Zeitschrift der wissenschaftlichen Abteilung der Schweizerischen Zentralstelle für Alkohol- und andere Drogenfragen (SFA/ISPA)

Lebensende

Am 6. Juni 2007 trat Kurt Bigler in das Universitätsspital CHUV in Lausanne ein, wo er operiert werden musste. Nach zwei weiteren Operationen und einer schweren Infektion war sein bisher aussergewöhnlich starker Lebenswille erschöpft. Er erholte sich nicht mehr von seinen schweren Leiden und verliess in der Nacht vom 17. auf den 18. Juli 2007 das Erdenleben, das ihm während über acht Jahrzehnten neben schönen Stunden, Tagen und Wochen viel Schmerzen und viele dunkle Momente beschert hatte, mit einem herzlichen, versöhnlichen Lächeln.



Kurts Grab 2007, St. Gallen

Entstehung und Zweck des Dr. Bigler / Bergheimer-Preises

Auf Wunsch des am 18. Juli 2007 verstorbenen Dr. Kurt Bigler (ehemals Bergheimer) wird ein Fonds errichtet, dessen Zweck darin besteht, wissenschaftliche, pädagogische, soziale oder psychologische wertvolle Arbeiten und Projekte mit Hilfe eines Geldpreises zu fördern. Es sollen Arbeiten oder Projekte sein, die sich mit den Ursachen des Holocaust und seinen Folgen, resp. des Antisemitismus und/oder des Rassismus befassen. Zudem besteht der Anspruch, dass sie in hervorragender Weise geeignet sind, um an Schulen, Gymnasien, Fachhochschulen und Universitäten das Verständnis für Ursachen dieser belastenden gesellschaftlichen Erscheinungen zu wecken und wach zu halten, sowie Abwehrmethoden oder Bewältigungsstrategien zu deren Überwindung zu finden. Dieser Fonds ist an den Verein TAMACH angegliedert und wird von einem Kuratorium geleitet und untersteht der Finanzkontrolle dieses Vereins. Der Preis von CHF 5000.- wird nach Möglichkeit jedes 2. Jahr in festlichem Rahmen verliehen.

Mehr Informationen auf www.biglerpreis.ch.

Information zum Kunstwerk „Solidarität“ im Gedenken an Kurt Bigler



Solidarität – Im Gedenken an Kurt Bigler – Bettina Rave, 2008. Acryl auf Shirting. Neun Teile je 40 x 40 cm

Die neun hebräischen Buchstaben-Tafeln des Kunstwerks von Bettina Rave ergeben das Wort „Solidariut“ auf Hebräisch (Solidarität). Dieser Begriff war für den Preisstifter, Dr. Kurt Bigler / Bergheimer, sowohl in Schule und Politik als auch im allgemeinen Leben wichtig und wurde von ihm gelebt. Die handschriftlichen Buchstaben entstammen Kurt Biglers Handschrift als 16jährigem und formen das Wort „Mitgefühl“. Die Verbindung dieser beiden Wörter drückt die Zusammengehörigkeit zwischen dem Begriff der Solidarität und der Person Kurt Biglers aus. Die Verwendung von Buchstaben für das Kunstwerk stellt eine Hommage an Kurt Bigler als „Mann des Wortes“ dar. Jeder der neun Buchstaben wird einem der Preisträger/Innen übergeben und soll diese auch gedanklich miteinander verbinden.

Zur Künstlerin: Bettina Rave lebt in Berlin und ist Kurt Bigler seit Kindheitstagen verbunden. Sie studierte an der Hochschule der Künste Berlin und der Rhode Island School of Design und erhielt zahlreiche Stipendien und Auszeichnungen. Ihre Arbeit besteht im Versuch, konzeptionelles Denken mit sensibler Malerei zu verbinden (www.bettinarave.de).